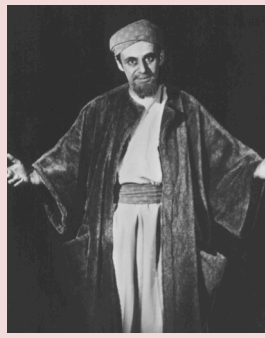


TUNE IN 69: Johannes 20, 24-29



„Thomas, auch Didymus genannt, einer der Zwölf, war nicht dabei gewesen, als Jesus zu den Jüngern gekommen war. Die anderen erzählten ihm: »Wir haben den Herrn gesehen!« Thomas erwiderte: »Erst muss ich seine von den Nägeln durchbohrten Hände sehen; ich muss meinen Finger auf die durchbohrten Stellen und meine Hand in seine durchbohrte Seite legen. Vorher glaube ich es nicht.« Acht Tage später waren die Jünger wieder beisammen; diesmal war auch Thomas dabei. Mit einem Mal kam Jesus, obwohl die Türen verschlossen waren, zu ihnen herein. Er trat in ihre Mitte und grüßte sie mit den Worten: »Friede sei mit euch!« Dann wandte er sich Thomas zu. »Leg deinen Finger auf diese Stelle hier und sieh dir meine Hände an!«, forderte er ihn auf. »Reich deine Hand her und leg sie in meine Seite! Und sei nicht mehr ungläubig, sondern glaube!« Thomas sagte zu ihm: »Mein Herr und mein Gott!« Jesus erwiderte: »Jetzt, wo du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind die nicht sehen und doch glauben.«“

Es war für mich als Kind eine der ersten und eindrücklichsten Erfahrungen mit christlichem Schauspiel: Das Einmann-Theater des grossartigen niederländischen Schauspielers **Tob de Bordes (1927-2012)**, der neben sechs abendfüllenden Programmen auch biblische Monologe auf die Bühne brachte. Dabei war eine Rede des Thomas, der Rückschau hielt auf seine lebensverändernde Begegnung mit dem Auferstandenen. Tob de Bordes stellte den Thomas als Stotterer dar. Sehr gehemmt und fast in sich gekehrt berichtete er von seinen tiefen Zweifeln. Der Schauspieler gab den Stotterer hervorragend wieder. Das kleine Theaterstück kam ohne religiösen Kitsch aus - wie auch die anderen Stücke, die dieser grossartige niederländische Künstler aufführte, mit dem ich dann Jahrzehnte lang befreundet sein durfte.

Vielleicht war Thomas kein Stotterer, aber doch ein tiefer Denker und Zweifler – und damit uns Künstlern und „geistig Arbeitenden“ wohl irgendwie verwandt.

Einige Gedanken zu ihm und seiner etwas eigenartigen Bedingung: „Erst muss ich seine von Nägeln durchbohrten Hände sehen...Vorher glaube ich nicht.“ - Könnten wir Thomas fragen: „Warum hast du diesen eigenartigen Wunsch geäussert?“ so würde er vielleicht folgende Antwort geben: „Erstens wollte ich ganz sicher sein, das Jesus wirklich lebt. Zweitens wollte ich ihm persönlich begegnen. Und drittens wollte ich wissen, dass er das Leiden und unser Leid nicht vergessen hat...“.

Wenden wir uns der ersten (möglichen und sogar wahrscheinlichen) Antwort des Thomas zu: Er wollte sicher sein, dass das mit der Auferstehung kein „leeres Gerede“ war (s.Lukas 24,11). Thomas wollte keinem blinden Glauben folgen. Oft wird die Antwort von Jesus so missverstanden, dass wir blind glauben sollten. Das ist eine Fehlinterpretation. Jesus tadelt Thomas nicht für seinen Wunsch, seinen Glauben auf konkrete Erfahrungen und Wahrnehmungen abstützen zu wollen. Schliesslich beginnt der 1.Johannesbrief mit den eindrücklichen Worten: „Was von Anfang war, was wir gehört, was wir mit unsren Augen gesehen haben, was wir beschaut und was unsre Hände betastet haben, ...das verkündigen wir euch.“ Jesus tadelt aber Thomas, weil er seinen Freunden, den anderen Jüngern, keinen Glauben geschenkt hat, wo doch sie verlässliche Augenzeugen waren. Im Judentum galt: Wo mindestens zwei vertrauenswürdige Zeugen auftraten, war ihnen zu glauben. Aber Thomas glaubte den anderen zehn Jüngern und den Frauen nicht, die Jesus gesehen hatten. „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“, dies hiesse dann: „Selig sind, die jenen glauben, die es gesehen und bezeugt haben“. So können wir glauben, weil die biblischen Zeugen für uns gesehen haben. Nicht zu sprechen davon, dass Jesus sich quer durch die Kirchengeschichte hindurch unzähligen Menschen „gezeigt“ hat und sich uns immer wieder „zeigt“.

Denken wir über die zweite mögliche Antwort des Thomas nach: „Ich wollte Jesus persönlich begegnen“. Er wollte sich nicht mit einem Glauben aus zweiter Hand zufrieden geben. Für Jesus war das kein Problem. Jesus möchte ja jedem Menschen individuell begegnen und sich jedem von uns auf einzigartige Weise zeigen.

Allerdings liess er Thomas acht Tage warten – weshalb, wissen wir nicht. Auch wir kennen solche Wartezeiten: Zeiten der Dürre, der Gottesferne. Und diese sind schwierig. Immerhin hielt Thomas das Warten aus und verabschiedete sich nicht gleich aus der Jüngerschar und vom Glauben. Vielleicht halfen ihm sogar tröstende Gespräche mit den anderen, die Jesus erlebt hatten. Vielleicht halfen ihm die Psalmen, die von ähnlichen Erfahrungen berichten. Thomas ist somit nicht einfach „ungläubig“, sondern auch treu. Er ist uns darin ein Vorbild.

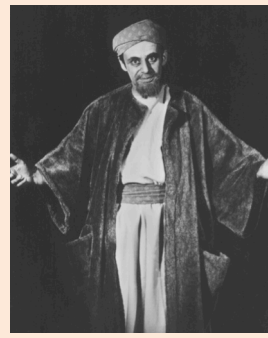
Die dritte Antwort von Thomas hätte lauten können: „Ich wollte sicher sein, dass der Auferstandene uns und unserem Leid zugewandt bleibt. Als Zeichen dafür musste er immer noch seine Wunden tragen.“

Die frühe Christenheit hat Jesus tatsächlich bald als allmächtigen, völlig unversehrten Pantokrator dargestellt, der auf wunderbaren Mosaiken weit über den Köpfen der Gläubigen thronte. Die Pantokrator-Darstellungen, so schön sie sind, lassen aber aus, dass der Auferstandene unserer Welt mitsamt ihrem Leid und ihrer Schuld nicht den Rücken gekehrt hat. Auch in der Offenbarung tritt Jesus als Opferlamm in Erscheinung. Und alle, die Erfahrungen mit dem Auferstandenen gemacht haben, bezeugen: Er bleibt der „Immanuel“, der mit uns ist - auch in unserem Leiden und in unserer Schuld. Vielleicht war Thomas selber ein selber Mensch, dem das Leid anderer sehr nahe ging. Vielleicht war er selber ein Gebrochener - ein Stotterer eben. Jesus nimmt ihn auch in dieser Hinsicht sehr ernst und lässt ihn seine Wunden ertasten.

Die Reaktion des Thomas darauf ist ein kurzes, aber wuchtiges Bekenntnis, das durch die Jahrhunderte hindurch einen gewaltigen, ständig anschwellenden Widerhall findet: „Mein Herr und mein Gott!“

Gerade auch zweifelnde Denker, hochsensible Menschen und leidenschaftliche Gottsucher, wie wir sie unter Künstlern oft finden, können zu einem solchen Bekenntnis durchbrechen. Geschieht dies, dann findet eine kleine Revolution statt. Schliessen wir uns ihr an! Und tragen wir dazu bei, dass sie weitergeht.

TUNE IN 69: John 20: 24-29



„Now Thomas (also known as Didymus), one of the Twelve, was not with the disciples when Jesus came. So the other disciples told him, ‘We have seen the Lord!’ But he said to them, ‘Unless I see the nail marks in his hands and put my finger where the nails were, and put my hand into his side, I will not believe.’ A week later his disciples were in the house again, and Thomas was with them. Though the doors were locked, Jesus came and stood among them and said, ‘Peace be with you!’ Then he said to Thomas, ‘Put your finger here; see my hands. Reach out your hand and put it into my side. Stop doubting and believe.’ Thomas said to him, ‘My Lord and my God!’ Then Jesus told him, ‘Because you have seen me, you have believed; blessed are those who have not seen and yet have believed.’“

One of the first and most impressive experiences I had as a child with Christian theater was the one-man performance by the great Dutch actor **Tob de Bordes (1930-2012)**. Over six evenings, he brought six full-length programs of biblical monologues to the stage. Included was the Speech of Thomas, which contained a retrospective view of his life-changing encounter with the risen Christ. Tob de Bordes portrayed Thomas as a stutterer. Extremely inhibited, almost completely turned inward, he told of his deep doubts. The actor presented the stutterer outstandingly. The little theater piece came without religious kitsch-- like the other pieces that this great Dutch artist performed, with whom I was able to have a decades-long friendship.

Perhaps Thomas was no stutterer, but he was indeed a deep thinker and a deep doubter-- and therefore we, as artists and "spiritual workers", may somehow find a connection to him. A few thoughts about him and his somewhat peculiar position: "First, I must see that his hands were pierced by nails. Before that, I can't believe." Could we ask Thomas why he has expressed this strange desire? If so, he would perhaps give the following answer: "First, I wanted to be totally sure that Jesus really was alive. Second, I wanted to encounter him personally. And third, I wanted to know that he forgot neither the suffering or our pain."

Turning our attention to the first (possible and even probable) answer from Thomas: He wanted to be sure that all the talk about the resurrection was not mere empty gossip (Luke 24:11). Thomas didn't want to follow a blind faith. Often, the answer of Jesus is misunderstood to mean that we should have blind faith. That is a wrong interpretation! Jesus didn't reproach Thomas for his desire to base his faith on contrite experiences and perceptions. After all, John 1 begins with the impressive and remarkable words: "That which was from the beginning, which we have heard, which we have seen with our eyes, which we looked upon and have touched with our hands... that we proclaim to you." Jesus did reproach Thomas, however, because he didn't give any credence to his friends, the other disciples, as reliable eyewitnesses. In that Jewish culture, when at least two trustworthy witnesses gave testimony, they were to be believed. But Thomas did not believe the other ten disciples and the women who had seen Jesus. "Blessed are they who have not seen and yet have believed..." means, then: "Blessed are they who believe those who have seen and testified." This is how we believe, because the biblical witnesses have seen for us. Not to mention that Jesus extends transversely throughout Church history, showing himself to countless people and continuing to show himself to us.

Let's consider the second possible answer from Thomas: "I wanted to encounter him personally. " He didn't want to be satisfied with a second-hand faith. This was no problem for Jesus. Jesus indeed wants to encounter every person individually and to guide us in a unique way. Nevertheless, Jesus let Thomas wait for eight days-- for what reason, we don't know. We also are familiar with these times of waiting: times of drought, when God is distant. And these times are difficult. Anyway, Thomas endured the waiting and did not immediately take leave of the other disciples or from his faith. Maybe he was helped by comforting talks with the others who had experienced the resurrected Jesus. Maybe he was helped by the Psalms that told of similar experiences. Thomas was, therefore, not exactly "non-believing" or "unfaithful", but faithful. And in this is he an example for us.

The the third answer that Thomas could have given: "I want to be sure, that the Risen One remains engaged with us and our suffering. As a sign of this, he must continue to bear his wounds." Early Christianity had indeed quickly portrayed Jesus as all-powerful, unbroken pantokrator (a Greek term implying omnipotence, or ruler and sustainer of all), enthroned in wonderful mosaics high above the heads of the faithful. These portrayals of Christ-Pantokrator, as beautiful as they are, leave out that the Risen One did not turn his back on the world along with its suffering and sin. Jesus also comes in the Book of Revelation, appearing as the sacrificial lamb. And all who have had experiences with the Resurrected Christ can testify that he remains "Emmanuel"-- God with us-- also in the midst of our suffering and our sin. Perhaps Thomas was himself the type of person that was deeply affected by the suffering of others. Perhaps he was himself broken-- a stutterer, even. Jesus took him very seriously in this respect, and allowed him to feel his wounds.

The reaction of Thomas therefore is a short but forceful confession which became a powerful, surging echo resounding throughout the centuries: "My Lord and my God!"

Skeptical thinkers, highly sensitive people, and passionate seekers of God, that we often find among artists, may especially find a "breakthrough" with this sort of confession. And if this happens, there will be a small revolution. Let's join them! And by doing so, we will contribute to the spread of this movement.

Text: Revd. Beat Rink / Translation: Lauren Steinmetz-Franklin